

## PLURALITÄT – EINDEUTIGKEIT

### Denkfiguren der (Post-)Moderne als transdisziplinäre Forschungsperspektive im SFB *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900* Bericht über den 11. Workshop des SFB *Moderne* in Prag/Praha

von Werner Suppanz (Wien)

erschienen in: *newsletter MODERNE*.  
Zeitschr. des Spezialforschungsbe-  
reichs *Moderne – Wien und Zentral-  
europa um 1900*, 6. Jg., H. 1 (März  
2003), p. 2f.

Die Frage nach den Konzeptionen von ›Einheit‹ und ›Eindeutigkeit‹ und den um 1900 sich intensivierenden Auflösungserscheinungen dieser Konzepte, die bereits beim vorangegangenen SFB-Workshop in Pécs in Bezug auf die entsprechenden Diskurse in den Kunstwissenschaften diskutiert wurde, stand beim Herbst-Workshop 2002 des SFB *Moderne* erneut im Mittelpunkt. Vorrangig, aber nicht ausschließlich, griffen die Beiträge diesmal einen historisch-sozialwissenschaftlichen Zugang zu dieser Thematik auf, die hinsichtlich ihrer Bedeutung in der Diskussion um Kohärenz und Widersprüchlichkeit von ›Moderne‹ und ›Postmoderne‹ hinterfragt wurde.

Diese Problematik griff die Historikerin Heidemarie Uhl (ÖAW) in ihrem Einleitungsstatement auf, in dem sie eine Positionierung des SFB nach 8 Jahren Forschungsarbeit skizzierte. V.a. die 1990er Jahre seien in den Kulturwissenschaften im Zeichen der Diskussion um die Bestimmung von ›Moderne‹ und ›Postmoderne‹ gestanden. Ein zentraler Topos sei dabei die Kritik an den »großen Erzählungen« aus postmoderner Sicht, die sich gegen die Moderne als sich ständig selbst reproduzierende ›Meta-Erzählung‹ richte. Die Herstellung von Eindeutigkeit und Homogenität, wie sie z.B. die Modernisierungstheorien in der Geschichtswissenschaft vertreten, stehe in einem Spannungsfeld mit Ansätzen aus dem Konstruktivismus, den Identitätstheorien etc. Den SFB *Moderne* kennzeichne in diesem Kontext, so Uhl, die Thematisierung von Vieldeutigkeit u.a. durch die Fokussierung auf die Region Zentraleuropa, die durch ihre pluriethnische Situation in paradigmatischer Weise von Mehrfachkodierungen und Ambivalenzen geprägt sei. Die Untersuchung der öffentlichen Diskurse betone den konfliktiven Charakter der Region. Gleichzeitig ermögliche aber eine Annäherung an die Lebenswelt den Blick auf nicht konfliktiv aufgeladene Differenzen. Dabei sei im Sinne der Ambivalenz von Pluralität und Eindeutigkeit darauf zu achten, dass Diskurse der Harmonisierung wiederum Teil einer Herrschaftsstrategie sein können.

Empirische Aspekte dieses Befundes griff Peter Karoshi (Österreichische Geschichte) auf, der über *Kollektive staaterhaltende Gedächtnisse im habsburgischen Vielvölkerstaat* sprach. Kennzeichnend für Österreich-Ungarn sei die Gleichzeitigkeit einer Pluralität partikularer kollektiver Gedächtnisse und unterschiedlicher Vorstellungen von einem gesamtstaatlichen Gedächtnis (»Vaterländische Geschichte«), die zu hybriden Formen der Erinnerung führte. Karoshi thematisierte auf dieser Grundlage jene Konzepte der Gestaltung des Gesamtstaates, die kulturelle Differenz als Grundlage der Einheit auffassten. Ihren Ausdruck in Form einer »Politik der Differenz« hätten diese in der Kremstrierer Verfassung von 1848 gefunden, in der die Verschiedenheit der StaatsbürgerInnen der Monarchie in zukunftsweisender Form anerkannt worden sei.

Nach diesem Blick auf ein staatliches Territorium befasste sich Gregor Kokorz (Musikwissenschaft) mit dem Thema *Kulturelle Pluralität im urbanen Raum. Ethnologische Forschungsansätze für die Moderne?* Ausgangspunkt seiner Überlegungen waren die Migrationsprozesse und die damit zusammenhängende demografische Entwicklung in ihren Auswirkungen auf die zentraleuropäischen Großstädte um 1900 und die globalen Metropolen der Gegenwart. Als zentrale Forschungsfelder kulturwissenschaftlicher Stadtsoziologie seien die Austauschprozesse zwischen den ethnisch-kulturell heterogenen Bevölkerungsgruppen anzusehen, die Netzwerke mit den Herkunftsregionen, das Verhältnis zwischen den Vorstädten und den Zentren der Stadt sowie die Untersuchung der Städte als Orte kultureller Produktivität. Insbesondere die kulturellen Transferprozesse stünden im Mittelpunkt der Erforschung von Pluralitäten im urbanen Raum um 1900 und in der Gegenwart.

Dass es auch »Gegennarrative« zur Wahrnehmung der Moderne als Epoche beschleunigten Wandels und zunehmender Pluralisierung gab, machte Bernd Weiler (Soziologie) deutlich. Das Referat »*Nihil sub sole novi!*« *Zur Fortschrittskritik von Ludwig Gumplowicz und Gaetano Mosca* beschäftigte sich mit 2 Klassikern der Soziologie, die nicht die Unterscheidung der modernen Welt von der traditionellen in den Vordergrund stellten, sondern die Vorstellung von Fortschritt und Wandel negierten. Als bestimmende Gemeinsamkeit aller Gesellschaften betrachteten sie den Kampf von Eliten um die Herrschaft, während die »Masse« durchwegs eine harmlose, friedfertige Natur besitze. Die Konzentration auf die Konstanten des sozialen Lebens bei Mosca und Gumplowicz, die Weiler als desillusionierte konservative

Intellektuelle einstuft, sieht er in ihrer Prägung durch die peripheren Gebiete Sizilien und Galizien abseits von den Umwälzungen in den Zentren begründet.

Die Frage der kulturellen Transfers, deren Bedeutung schon Kokorz hervorgehoben hatte, stand bei Helga Mitterbauer (Germanistik) im Vordergrund. Ihre theoretische Erörterung zu *Abgrenzung, Entgrenzung, Vernetzung. Kulturelle Transfers um 1900* konzentrierte sich auf die Konzepte des hybriden Subjekts, der hybriden Kultur und des Dritten Raums, in dem kulturelle Differenzen übersetzt und verhandelt werden. Zentrale Zielsetzung dieser Ansätze sei die Dekonstruktion der Vorstellungen von autochthonen homogenen Nationalkulturen und binären Gegensätzen wie Tradition und Modernität ebenso wie die Aufgabe des einheitlichen zu Gunsten eines in ethnischen, Klassen-, Gender- etc. Zugehörigkeiten »verknöteten« Subjekts. Vor diesem Hintergrund müsse Kultur als Ergebnis permanenter Transferprozesse in dicht gewebten Netzwerken von Informationen und Deutungen aufgefasst werden.

Mit dem Thema *Pluralität und Homogenisierung* befasste sich Kordula Knaus (Institut für Musikwissenschaft, KFU Graz) anhand von Alban Bergs Texteinrichtung der Oper *Lulu*. Knaus verglich Frank Wedekinds *Lulu*-Dramen (1895 und 1903) mit dem Textbuch von Alban Bergs Oper *Lulu*. Die inhaltliche Konzeption der Oper sei dabei dahin gehend verändert worden, dass Wedekinds *Lulu* das »rätselhafte Weib« verkörpere, das wechselhaften, uneindeutigen männlichen Wunschbildern entspreche, während Bergs *Lulu* als selbstbestimmter und authentischer Charakter gezeichnet werde. Damit entspreche letztere dem Typus der »neuen Frau«, der in den 1920er Jahren als weibliches Leitbild fungierte und sich deutlich von den Weiblichkeitsvorstellungen des Fin de siècle unterschieden habe.

Letztere thematisierten auch Bettina Rabelhofers (Germanistik) Ausführungen zur *Hysterie um 1900*. Das »Ich-Konzept« der Moderne habe sich in der Hysterie, der Weiblichkeit und im Juden sein Anderes geschaffen. Die weibliche Hysterie wurde um 1900 als Desavouierung des Mutterideals und »Rückfall« der Frauen in eine animalisch-ungebundene Sexualität aufgefasst. Viel seltener wurde Hysterie bei Männern diagnostiziert, wobei diese Zuschreibung stets als Verweiblichung aufgefasst worden ist. Rabelhofer betonte, dass »Hysterie« ein Ensemble höchst uneinheitlicher und unbeständiger Symptome war, das erst durch die Diagnose als zusammenhängende, einheitliche Erscheinung wahrgenommen wurde. Heute sei der Terminus der »Hysterie« in der Psychiatrie obsolet, ihre Symptome allerdings in neue »nomenklatorische Kanäle« geflossen.

Die Frage der Nomenklatur und Klassifizierung griff abschließend Carlos Watzka (Soziologie) in seinem Referat *Vom Nutzen und Nachteil der Namen auf. Die sozialen und wissenschaftlichen Funktionen von Pluralität und Eindeutigkeit in den psychiatrischen Lehren* stünden v.a. mit den Polyvalenzen und Eindeutigkeiten psychiatrischer Diagnosen im Zusammenhang. Die Kritik an der diagnostischen Terminologie habe sich primär auf deren Deutungs- und Zuschreibungsmacht bezogen. Die Performanz dieser Begriffe und Klassifizierungen dürfe aber, so Watzka, nicht nur als repressives Instrument aufgefasst werden, da therapeutisch sinnvolle Differenzierungen gleichzeitig den PatientInnen zugute gekommen seien. Insbesondere die Sprachanalyse der Begrifflichkeit im Nationalsozialismus habe jedoch die Sensibilität für die exkludierende Funktion von Diagnostik erhöht. Gegenwärtig sei im therapeutischen Bereich daher ein hohes Maß an Uneindeutigkeit und Betonung der »Multifaktorialität« der Phänomene festzustellen, auf der theoretischen Ebene sei die Formulierung eindeutiger Symptome mit spezifischem Krankheits- und Störungswert dennoch deutlich erkennbar.

Der Workshop machte sichtbar, dass die Zuordnung von »Moderne« und »Eindeutigkeit« sowie »Postmoderne« und »Pluralität« selbst weniger Eindeutigkeit besitzt, als lange Zeit unterstellt wurde. Theoretische Ansätze, die vor dem Hintergrund »postmoderner«, »postkolonialer« oder globalisierter Situationen entwickelt und im Grazer SFB aufgegriffen wurden, eröffnen neue Perspektiven auf die zentraleuropäische Moderne um 1900.